

## **Wortbegriff und Orthographie**

Von DIETER HERBERG

### **0. Einleitung**

Die Notwendigkeit, sich im Rahmen der Untersuchungen zur deutschen Orthographie mit dem Wortbegriff – speziell mit der Frage der „Einheit des Wortes“ – auseinanderzusetzen, ergibt sich insbesondere aus der Beschäftigung mit dem Komplex der Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS). Probleme in bezug auf die GZS gibt es im Deutschen sowohl beim Verb als auch beim Adjektiv/Partizip und bei den aus Fügungen bestehenden Präpositionen, Konjunktionen oder Adverbien. Immer geht es dabei um die zentrale Frage: Wo liegt noch eine Wortgruppe (und somit orthographisch GS), und wo liegt schon ein Wort (also orthographisch ZS) vor? Welche Kriterien gelten nach dem Duden für die Schreibung einmal zusammen, einmal getrennt?

Der Analysebefund<sup>1</sup> ergibt, daß sehr unterschiedliche Kriterien zur Begründung dieser oder jener Schreibweise herangezogen werden – teils semantische, teils syntaktische, teils Betonungskriterien –, was es dem Schreibenden sehr schwer macht, sich schnell und eindeutig zu orientieren: Die Zahl der orthographischen Zweifelsfälle ist zu groß. Nimmt man sich vor, sie zu verringern und strebt dabei nicht nur eine praktizistische Bereinigung von Fall zu Fall, sondern eine prinzipielle und wohlbegründete Lösung an, ist es erforderlich, zuvor theoretisch die linguistischen Sachverhalte aufzuklären, die dem Rechtschreibproblem jeweils zugrunde liegen.

Diesem Ziel soll auch die vorliegende Studie dienen, die das für den Komplex der GZS wesentliche linguistische Problem des Wortbegriffs in folgender Weise aufgreift:

Ausgehend von der Problematik des Wortbegriffs und einigen methodischen Vorüberlegungen zur Definition des Wortes wird der Wortbegriff unter fünf Aspekten – dem semantischen, dem formalen, dem syntaktischen, dem phonologischen und dem graphischen – erörtert. Im abschließenden

<sup>1</sup> Die Einzelheiten sind dem Beitrag D. HERBERG (1975) zu entnehmen.

Kapitel werden einige vorläufige Erkenntnisse darüber zusammengefaßt, wie sich das Wort in seiner Beziehung zu den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems auf der graphischen Ebene widerspiegelt. Dieser Beitrag ist entstanden in unmittelbarem Zusammenhang mit Untersuchungen zur Rechtschreibung der deutschen Verben. So erklärt es sich, daß der Wortbegriff vorrangig an Beispielmateriale aus diesem Bereich diskutiert wird. Die Konzentration auf den Teilbereich trennbare verbale Zusammensetzung (TVZS) vs. verbale Wortgruppe (VWG) ist dadurch gerechtfertigt, daß sich in ihm die Fragen der semantischen Einheit und der formalen Ganzheit des Wortes am schärfsten stellen.

Über diesen unmittelbaren Anlaß hinaus ist die Herstellung größtmöglicher Klarheit über den Wortbegriff für die GZS, ja für die Orthographie allgemein von prinzipieller theoretischer und praktischer Bedeutung, da sich letztlich die meisten orthographischen Regelungen (mit Ausnahme der Interpunktion) mehr oder weniger ausdrücklich auf die sprachliche Einheit „Wort“ beziehen.

## 1. Zur Problematik des Wortbegriffs

Im Laufe der sprachwissenschaftlichen Entwicklung hat es ungezählte Versuche gegeben, „das Wort“, einen der ältesten Termini dieser Wissenschaft überhaupt, zu definieren. Dennoch ist es bis heute „der Linguistik noch nicht gelungen, einen wissenschaftlich gesicherten Wortbegriff zu liefern“ (Theoretische Probleme 1976, S. 377). Da dies Ursachen hat, die in der Natur der Sache und auch in den gegenwärtigen Erkenntnismöglichkeiten begründet sind, wäre es unbillig, an dieser Stelle die Klärung zu erwarten. Allen begrifflichen Unschärfen und Widersprüchlichkeiten zum Trotz hat sich das Wort aber als eine der unverzichtbaren sprachlichen Grundeinheiten in der linguistischen Arbeit behauptet.

Die Forschungssituation stellt sich etwa folgendermaßen dar: Den meisten Wortdefinitionen ist gemeinsam, daß ihnen ein empirischer, mehr intuitiver Wortbegriff zugrunde liegt, der „offenbar ganz aus der praktischen Erfahrung heraus entstanden ist“ (G. F. MEIER 1961, S. 295), und zwar aus der Kenntnis meist nur einer oder weniger Sprachen. Schon aus diesem Grunde können die so gewonnenen Definitionen nur begrenzte Gültigkeit beanspruchen (was kein Nachteil sein muß, wenn die Definitionskriterien objektiv nachvollziehbar sind). Ihre Brauchbarkeit wird jedoch zusätzlich dadurch eingeschränkt, daß sie oftmals aus der prinzipiell richtigen Erkenntnis der „Vielseitigkeit und Komplexheit dieser Einheit“ (Theoretische Probleme 1976, S. 380) heraus den Versuch machen, alle Merkmale des Wortes

(phonologische, morphologische, syntaktische, semantische u. a.) zu berücksichtigen, was dann meist bereits in der betreffenden Einzelsprache zu Widersprüchlichkeiten führt (vgl. dazu auch A. NEUBERT 1977, S. 6ff.). Das ist – wie gesagt – Ausdruck der objektiven Gegebenheit, daß das Wort sehr verschiedenartige Aspekte hat.

Die zunehmende Einsicht in diese mehrseitige Determiniertheit des Wortes hat nun in jüngerer Zeit konsequenterweise zu Versuchen geführt, das Wort von seinen verschiedenen Seiten zu betrachten, wobei man sich im wesentlichen auf seine Besonderheiten in jeder Einzelsprache stützt (vgl. M. D. STEPANOWA 1973, S. 18). Wir schließen uns diesem Konzept, das auch in der sowjetischen Sprachwissenschaft oft vertreten wird<sup>2</sup>, aus methodologischen Gründen an und machen uns seine Formulierung in den „Grundzügen“ (1980, Kap. 3, § 4) zu eigen: „Da . . . Wörter zu mehreren Komponenten gleichzeitig in Relation stehen, sind sie jeweils unter dem Gesichtspunkt der Eigengesetzlichkeit des betreffenden Bezugssystems zu beschreiben werden, denn es gehört zur Dialektik sprachlicher Erscheinungen dieser Art, daß die verschiedenen Systemzusammenhänge, denen sie angehören, auch verschiedene Kriterien der Betrachtung erfordern: Ein „Wort“ unter semantischem Aspekt läßt andere Eigenschaften erkennen und untersteht anderen Gesetzmäßigkeiten als etwa unter syntaktisch-morphologischem oder phonologischem Aspekt.“ Außer den genannten kommen als Betrachtungsaspekte noch der phonetische, graphische und stilistische in Frage. Wir können uns darauf beschränken, das Wort unter den in unserem Zusammenhang wesentlichen Aspekten zu charakterisieren: dem semantischen, dem Form-, dem syntaktischen, dem phonologischen und dem graphischen Aspekt.<sup>3</sup>

## 2. Einige definitorische Festlegungen und methodische Vorüberlegungen

(1) Der nachfolgenden Analyse liegt die Auffassung vom Wort zugrunde, wie sie im einleitenden Beitrag dieses Bandes dargelegt ist. Danach sind Wort und Lexem die Elemente der lexikalischen Ebene des Sprachsystems, die als bilaterale sprachliche Zeichen eine relativ stabile Einheit aus Bedeutung und (phonischer und graphischer) Form darstellen.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. die Beiträge des Sammelbandes *Morfologičeskaja struktura slova v jazykach različnych tipov* (1963), darin insbesondere S. E. JACHONTOV (1963).

<sup>3</sup> Vgl. zur Vorrangigkeit dieser Aspekte auch M. BIERWISCH (1972, S. 40): „Daneben [neben dem graphischen, D. H.] besitzt der normale Sprecher einen phonologisch, einen syntaktisch und einen semantisch basierten Wortbegriff.“

Das Wort, das von allen sprachlichen Zeichen im Bewußtsein der Gesellschaft die größte Rolle spielt, besteht demnach aus der Wortbedeutung und der (phonischen/graphischen) Wortform (vgl. D. NERIUS/J. SCHARNHORST, in diesem Band S. 28).

(2) Die bisher bekannten Definitionen des Wortes – gleich, ob sie das Wort unter semantischem, Form-, syntaktischem, phonologischem oder graphischem Aspekt betrachten – stützen sich auf das „Wort“, wie es als materielle Erscheinung in Gestalt der Grundformen oder der Flekteme bei der Verwendung in der Rede, zumeist aber im Text faßbar wird, indem man es isoliert. Das Wort hat seinen Platz als sprachliche Einheit aber ebenso im System. „Das Allgemeine, der Allgemeinbegriff ‚Wort‘ als Einheit des Sprachsystems, ist Resultat der Abstraktion aus allen Einzelwörtern der Redewirklichkeit“ (Grundzüge 1980, Kap. 3, § 3).

Da wir es also mit dem Wort auf der Seite der Verwendung wie auf der des Systems zu tun haben, ist es methodisch wichtig, sich bei allen Bemühungen um den Begriff des Wortes bewußt zu machen, auf welcher der beiden Seiten man seine Untersuchungen ansetzt, denn bei weitem nicht in allen Fällen haben wir es mit einer vollkommenen Entsprechung zu tun.

(3) Das Wort ist sowohl Teil als auch Ganzes: Teil in bezug auf Paradigma/System und Syntagma/Text bzw. Rede, denen es angehört; Ganzes gegenüber seinen Elementen, aus denen es sich konstituiert, den Morphemen. Als Ganzes ist das Wort nur in bezug auf seine Teile zu definieren: durch die Menge, Art und Anordnung seiner Morpheme sowie durch die damit gegebenen Relationen, also durch seine Struktur. Als Teil kann das Wort nur in bezug auf ein bestimmtes Ganzes (Paradigma/Syntagma) definiert werden. Eine Definition hat das Wort also vor allem hinreichend gegenüber der Wortgruppe und gegenüber dem Morphem abzugrenzen (vgl. Grundzüge 1980, Kap. 3, § 3).

### 3. Das Wort unter semantischem Aspekt

Von einer Reihe Linguisten wird die Nützlichkeit bzw. sogar die Möglichkeit einer Wortdefinition auf der semantischen Ebene in Frage gestellt (so z. B. von JU. D. APRESJAN, M. BIERWISCH, J. LYONS, W. NEUMANN) und das Wort nur als syntaktische Einheit akzeptiert und entsprechend definiert.<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Einen wesentlichen Einwand formuliert JU. D. APRESJAN (1971, S. 22f.): „Die linguistischen Grundbegriffe sind meist deswegen so wenig exakt, weil sie letzten Endes semantisch definiert werden. Tatsächlich ist das sogenannte „semantische Kriterium“ rein intuitiv, da es in der traditionellen Linguistik keine vollständige formale Beschreibung der Bedeutungen gibt.“

Wir sind der Meinung, daß ein sich ausschließlich auf das Kriterium der semantischen Einheit stützender Wortbegriff zwar unzulänglich bleiben muß, daß aber beispielsweise im Rahmen der Lexikologie eine Wortbestimmung unter vorzugsweise semantischem Aspekt durchaus berechtigt ist. Das Wort kann dann definiert werden als kleinster selbständiger sprachlicher Bedeutungsträger oder als „kleinstes relativ selbständiges bedeutungstragendes Element der Langue, das in der Parole phonetisch, graphisch, grammatisch und semantisch isolierbar und damit bestimmbar ist“ (TH. SCHIPPAN 1975, S. 33). Die Einschränkung „relativ selbständig“ weist auf zweierlei hin: zum einen, daß nicht nur die Autosemantika, sondern auch die nur begrenzt mit einer Eigenbedeutung ausgestatteten Synsemantika als Wörter angesehen werden; zum anderen, daß auch innerhalb von Wortgruppen Wörter als Bestandteile fungieren, wenngleich mit zum Teil stark verminderter Eigenbedeutung. Auch die andere Einschränkung – „kleinstes“ – soll das Wort abgrenzen von der Wortgruppe, sofern diese ebenfalls eine relativ geschlossene Bedeutung trägt (z. B. *in Verbindung stehen, Antwort geben*). Unter dem auf der hier diskutierten Ebene vorherrschenden Gesichtspunkt der semantischen Geschlossenheit werden Wörter wie Wortgruppen, sofern sie das genannte Kriterium erfüllen, mit dem gemeinsamen Terminus *Lexem* bezeichnet. Lexeme sind demnach Bestandteile des Sprachsystems, die aus einem Wort oder aus mehreren Wörtern bestehen können. Die Wörter bilden also nur eine – wenn auch sehr beträchtliche – Teilmenge der Lexeme.

Die Inhalt-Form-Beziehung der beiden Lexemteilmengen stellt sich in folgender Weise dar:

	Einwortlexeme	Wortgruppenlexeme
Bedeutung	Lexembedeutung = Wortbedeutung	Lexembedeutung oder = 2 . . . n Wort- bedeutungen
Form	Lexemform = Wortform	Lexemform = 2 . . . n Wortformen

Es wird deutlich, daß sich die Bedeutung von Wortgruppenlexemen – im Unterschied zu den Einwortlexemen – nur partiell aus den Wortbedeutungen der sie konstituierenden Wortformen ergibt, daß sich aber ihre Form in jedem Falle aus den Wortformen ergibt.

Wenn wir jetzt die Problematik TVZS vs. VWG in den Gang der Überlegungen einbeziehen, ergibt sich die Frage: Ist es möglich, die TVZS auf der semantischen Betrachtungsebene als Wort zu charakterisieren, und

besteht gegebenenfalls die Möglichkeit, sie auf diesem Wege hinreichend eindeutig von der VWG abzugrenzen?

Als Einheit des Sprachsystems wird das Wort bei isolierter Nennung in der sogenannten Nenn-, Grund- oder Ausgangsform zitiert, die mit der lexikalischen Basis (d. h. grammatische Nullform ohne morphologische Merkmale) zusammenfällt (vgl. M. D. STEPANOWA 1973, S. 32). Im Deutschen werden als Ausgangsformen (Wörterbuchwörter) angesetzt: der Nom. Sing. beim Substantiv, die Kurzform des Positivs beim Adjektiv und der Infinitiv beim Verb. Diese kontextfreien lexikalischen Invarianten sind Ausdruck der Form-Bedeutungs-Einheit des Wortes, abstrahiert aus allen Aktualisierungen im Satz (vgl. A. NEUBERT 1977, S. 7). Sind nun die TVZS unter diesem Aspekt Wörter? Formal ist die Frage zu bejahen, denn bei allen syntaktischen Besonderheiten sind sie dem Wortbildungsmodell der Zusammensetzung unterworfen, was sich in der ZS des Infinitivs, der Nennform, ausdrückt. Entspricht dieser strukturellen Geschlossenheit der Wortform aber in jedem Falle eine neue Bedeutungseinheit, die als Ganzes gegenüber den Bedeutungen ihrer Konstituenten in irgendeiner Weise isoliert ist? (Gerade diese Bedingung stellen die orthographischen Regelbücher für die ZS!). Diese entscheidende Frage ist nur mit Einschränkung zu bejahen.

So modifiziert beispielsweise der trennbare Verbteil *auf* im Satz *Die Sonne geht auf* nicht nur den durch *geht* ausgedrückten Sachverhalt zusätzlich wie eine adverbiale Bestimmung (z. B. *Er geht schnell*), sondern verschmilzt mit dem Verb zu einer ganz neuen, einheitlichen Bedeutung: Die Sonne *geht* nicht, aber sie kann *aufgehen* und *untergehen*.<sup>5</sup> Im Satz *Er geht hinaus* kann von einer ähnlichen Isolierung der Bedeutung nicht entfernt die Rede sein, und dennoch sieht die orthographische Regelung auch in diesem Fall in der Nennform ZS vor.<sup>6</sup>

Wir halten fest: Die Einheit der Bedeutung im Sinne einer Bedeutungs-isolierung der Zusammensetzung gegenüber den Konstituenten-Bedeutungen ist ein wesentliches und in vielen Fällen zutreffendes Kriterium dafür, TVZS unter semantischem Aspekt als Wörter einzustufen. Sie ist jedoch keine notwendige Eigenschaft der TVZS und kann demzufolge kein distinktives Merkmal gegenüber der VWG sein (vgl. dazu auch M. SCHRÖDER 1976, S. 70f.), ja, VWG wie *Feuer fangen*, *lästig fallen* u. a. wären unter den genannten Voraussetzungen mit größerer Berechtigung als semantische

<sup>5</sup> Wir übernehmen dieses Beispiel aus W. FLEISCHER (1974, S. 34).

<sup>6</sup> Wegen der semantischen Selbständigkeit der ersten UK wird für diese und ähnliche Fälle z. B. von H. BRINKMANN (1962, S. 387) GS verlangt. B. räumt allerdings selbst ein, daß diese Forderung von der sprachlichen Entwicklung durchkreuzt wird. – Vgl. dazu auch W. FLEISCHER (1974, S. 310).

Ganzheiten im Sinne von Wörtern zu betrachten als ein Großteil von diesen (*herauskommen, vorbeigehen* u. v. a.).

Verallgemeinernd ist festzustellen, daß im Deutschen eine nur-semantisch begründete Definition der lexikalischen Einheit „Wort“ nicht hinreicht, um es umfassend zu charakterisieren und von anderen linguistischen Erscheinungen abzugrenzen.

#### 4. Das Wort unter dem Aspekt der Form

In diesem Kapitel soll auf einige übergreifende Gesichtspunkte und gemeinsame Eigenschaften der Wortform hingewiesen werden, während die speziellen Probleme der phonischen und der graphischen Wortform in den Kapiteln 6 und 7 behandelt werden.

Wörter zeichnen sich nach einem von A. I. SMIRNIZKI (1953) benutzten und seither vielerorts verwendeten Terminus durch ihre formale „Ganzheit“ oder „ganzheitliche Gestaltung“ („*cel'nooformlennost'*“)<sup>7</sup>, im Unterschied zur „Getrenntgestaltung“ der Wortgruppe, aus. Die formale Ganzheit des Wortes bezieht sich sowohl auf seine phonische und graphische Struktur als auch auf seinen morphologischen Bau.

Zu entscheiden bleibt die Frage, ob jedes Flektem als ein selbständiges Wort anzusehen ist oder ob alle Flekteme zum Bestand ein und desselben Lexems gehören. Wir beantworten diese Frage im Anschluß an M. D. STEPANOWA (1973, S. 31) so, „daß die Auffassung des Wortes als Träger einer bestimmten gegenständlichen (lexikalischen) Bedeutung es nicht zuläßt, es in einzelne Einheiten zu zerreißen – grammatische Formen, die fakultative Verbindungen des von ihnen bezeichneten Gegenstandes zu anderen Gegenständen der Wirklichkeit, d. h. die Relativität (im grammatischen Sinne dieses Terminus), ausdrücken“. Zum Ausgangspunkt für Untersuchungen unter formalem Aspekt wird zweckmäßigerweise die Nennform gewählt, die als Wörterbuchstichwort erscheint.

Für das Verb ist der Infinitiv als angemessenste Ausgangsform anzusetzen. Die formale Ganzheit des Wortes drückt sich – zusammengefaßt – „in der Stabilität der lexikalischen Basis in allen seinen Formen, d. h. bei allen seinen grammatischen Veränderungen aus“ und hat für die Beurteilung des Wortes im Deutschen „eine entscheidende Bedeutung“ (M. D. STEPANOWA 1973, S. 32).

Von diesem Regelfall gibt es einige Abweichungen, die im Deutschen die strukturelle Einheit des Wortes immer wieder zum diskutierten Problem

<sup>7</sup> S. E. JACHONTOV (1963, S. 169) verwendet dafür den Terminus „ganzes Wort“ („*cel'noe slovo*“).



machen, so z. B. die innere Flexion (*sprechen – sprichst*), die in einigen Fällen vorhandenen Suppletivformen (*gern – lieber*), die analytischen Wortformen (*wird gerufen haben*) und eben die TVZS (*aufgehen – geht . . . auf*). Die letztgenannte Gruppe hat unter dem Aspekt der Ganzheit der Wortform denn auch unterschiedliche Interpretationen erfahren. Von einigen Linguisten werden diese Verben auf Grund ihrer strukturellen Besonderheit „nicht als Wörter, sondern als aus einem Vollwort (einem Vollverb) und einem Hilfswort (einer Adverbialpartikel) bestehende Wortverbindungen“ (X. A. LEWKOWSKAJA 1968, S. 29) betrachtet. Wir teilen diese Auffassung nicht, sondern stimmen mit M. D. STEPANOWA in der Meinung überein, daß das Problem der formalen Einheit des Wortes im Deutschen auf Grund der Struktureigenheiten des deutschen Satzbaus für den nominalen Bereich und für das Verb nicht generell gelöst, sondern getrennt behandelt werden muß. „Die Trennung der zusammengesetzten Verbalstämme in den Personalformen ebenso wie die Distanzstellung von Teilen der analytischen Formen des Verbs ist mit dem Gesetz der Rahmenkonstruktion verbunden, die die spezifische Einheit der zusammengesetzten Form bedingt“ (M. D. STEPANOWA 1973, S. 33). „Die Rahmenkonstruktion des verbalen Prädikats im selbständigen (und Haupt-)Satz erscheint in ihrem strengsten und gesetzmäßigen Sinne . . . dort, wo von der konjugierten Verbalform solche Elemente abgetrennt und entfernt werden, die mit dieser Form eine lexikalische oder morphologische Einheit bilden oder sich einer solchen Einheit nähern“ (V. G. ADMONI 1955, S. 373, übers.; zit. nach M. D. STEPANOWA 1973, S. 33).

Die Ganzgestaltung der Ausgangsform berechtigt dazu, auch bei den TVZS unter dem Formaspekt von Wörtern zu sprechen, freilich im erläuterten spezifischen Sinne.

Für die Abgrenzung von VWG und TVZS ist dieser morphologische Gesichtspunkt jedoch wenig ergiebig, weil die formale Ganzgestaltetheit der Ausgangsform stets nur Reflex anderer Faktoren ist. So können sowohl erste unmittelbare Konstituenten (UK) von TVZS als auch Anglieder<sup>8</sup> von VWG als lexikalisch-idiomatische Prädikatsteile innerhalb der Rahmenkonstruktion fungieren; über den Grad der strukturellen (und lexikalischen) Verschmelzung ist damit nichts ausgesagt.

<sup>8</sup> Unter dem Anglied verstehen wir mit O. I. MOSKALSKAJA (1975, S. 295) „das subordinierte oder untergeordnete Glied der Wortgruppe“ im Unterschied zum Kern, der das übergeordnete Glied der Wortgruppe darstellt, z. B. *schnell* (Anglied) *gehen* (Kern).



## 5. Das Wort unter syntaktischem Aspekt

Als Einheit des Sprachsystems enthält das Wort nicht nur semantische Merkmale, sondern auch syntaktische. Diese Merkmalkomplexe „umfassen alle Möglichkeiten, Wörter als Einheiten der Redewirklichkeit in den Zusammenhang von Wortgruppen- und Satzstrukturen einzufügen und in *syntagmatische Beziehungen* ... zu anderen Einheiten der Redekette treten zu lassen“ (Grundzüge 1980. Kap. 3, § 3). Wörter sind also nicht nur semantisch, sondern auch syntaktisch determinierte Einheiten und können unter diesem Aspekt aufgefaßt werden als „kombinierbare, in Syntagmen austauschbare, umstellbare und durch Einschub voneinander trennbare Einheiten, die unterschiedliche Positionen im Satz einnehmen können“ (ebd., Kap. 3, § 5). Mit anderen Worten heißt das: Einheiten, die als Satzglied fungieren können. Alle lexikalischen Elemente, die dazu nicht fähig sind, wären konsequenterweise nicht als Wörter im syntaktischen Sinne zu betrachten: Artikel, Präpositionen, Konjunktionen, modale Partikeln. Daß es hier zu Konflikten mit dem geläufigen Gebrauch des Terminus „Wort“ kommt, liegt auf der Hand. Deswegen ist auch zu bezweifeln, ob eine ausschließlich auf dem syntaktischen Kriterium der potentiellen Satzgliedfähigkeit beruhende allgemeine Definition des Wortes, wie sie W. NEUMANN (1967, S. 20) vorschlägt, nützlich ist. Nach seiner Auffassung ist ein Wort „die kleinste sprachliche Einheit, die in der Lage ist, als Satzglied – im Sonderfall als einziges – zu fungieren.“ Richtig ist jedoch sicher, daß das Wort besonders im Satz die Qualität eines unterscheidbaren, von anderen abgrenzbaren Zeichens gewinnt. Hier liegt wohl auch der Grund dafür, daß es kaum eine Wortdefinition gibt, die den syntaktischen Aspekt des Wortes ganz außer acht läßt. Das zeigt sich u. a. darin, daß in fast allen Definitionen das Moment der Aussonderbarkeit, der Abgrenzbarkeit, der Isolierbarkeit des Wortes als Minimaleinheit aus dem Satz bzw. Redestrom eine entscheidende Rolle spielt.

Bezogen auf die TVZS, mündet die syntaktische Betrachtungsweise in die zentrale Frage nach dem Platz der 1. UK – der trennbaren Verbteile – in der Satzgliedlehre. Je nach den gewählten Kriterien fallen die Antworten sehr unterschiedlich aus. Bei Autoren wie P. GREBE und W. FLÄMIG, die die semantische Einheit als Kriterium heranziehen, ist die syntaktische Funktion der 1. UK nicht eindeutig, da das zugrunde gelegte Kriterium selbst nicht eindeutig ist. Mit Recht weist M. SCHRÖDER (1976, S. 72) darauf hin, daß sich gerade hier deutlich zeige, „daß das Problem der sog. Bedeutungseinheit übergreifender Natur ist, daß es sich für die Syntax nicht weniger als relevant erweist als für die Lexikologie und – vorwegnehmend – für die

Orthographie.“ Für andere Linguisten wie E. DRACH und G. HELBIG/W. SCHENKEL, die die semantische Einheit nicht zum Entscheidungskriterium machen, ist die syntaktische Funktion der 1. UK eindeutig: sie ist immer Satzglied bzw. Aktant. (Bei HELBIG/SCHENKEL nur Adjektive und Substantive, nicht Präpositionen und Adverbien). Welcher Antwort man auch zuneigt, in jedem Fall kann man der Frage nicht ausweichen: Wie stimmt die Annahme von der Einheit des Wortes mit der Erscheinung überein, daß eine seiner UK zugleich Teil des Wortes und selbständiges Satzglied sein kann? Wir sind der Auffassung, daß keiner der beiden Bestandteile von TVZS – auch wenn sie in den finiten Formen getrennt voneinander im Satz erscheinen – über syntaktische Selbständigkeit verfügt. Dies gilt uns zumindest für Adverbien und Präpositionen in der Rolle von 1. UK als sicher. Sie, die oft freie Homonyme neben sich haben, unterscheiden sich von diesen markant durch ihre Stellung am Ende des Satzes, sofern sie nicht in den Nennformen mit dem Verb verschmolzen sind. ADMONI (1972, S. 50) spricht von der „morphologisch-syntaktischen Gebundenheit der trennbaren Vorsilben“, die somit auf syntaktischer Ebene ebensowenig als Wörter fungieren wie die verbalen Bestandteile für sich genommen. Die TVZS erweist ihre Selbständigkeit unter syntaktischem Aspekt nicht selten auch dadurch, daß sie über eine eigene, im Vergleich zum entsprechenden Grundverb veränderte Valenz verfügt, z. B.

*warten* +Präp. gruppe (*wir warten auf den Zug*)

aber: *abwarten* + Objekt im Akk. (*wir warten den nächsten Zug ab*).

Daß die Unentschiedenheit in der Beurteilung des Satzgliedcharakters der 1. UK von TVZS syntaktische Kriterien zur Abgrenzung von VWG und TVZS wenig geeignet macht, ist einleuchtend.

## 6. Das Wort unter phonologischem Aspekt

JACHONTOV äußert die Ansicht, dies sei „die ungeklärteste und verschwommenste von allen Erscheinungen, die als ‚Wort‘ bezeichnet werden“ (1963, S. 167, übers.) und gibt damit einen Hinweis auf die Schwierigkeit, das Wort unter phonologischem Aspekt zu fassen. Der Grund dafür besteht darin, daß die Isolierbarkeit der phonischen Wortform auf natürliche Schranken stößt, da die Wortgrenzen im Redestrom verfließen. Mit rein akustischen Mitteln sind Wörter aus der Rede nicht sicher auszusondern.<sup>9</sup> Der

<sup>9</sup> G. SCHREINERT (1975, S. 19ff.) stellt anhand von Beispielen aus der deutschen Sprachgeschichte anschaulich dar, welche geistige Leistung das Herausfinden der Wörter aus dem Redestrom bedeutete.

Hörer kann sie nur deshalb in der Rede identifizieren, weil sie ihm (wie dem Sprecher) als Elemente des Systems geläufig sind. Daß dennoch auch die Realität des Lautkörpers eines Wortes für den Sprecher (wie für den Hörer) von Bedeutung ist, zeigt sich am deutlichsten im Wirken bestimmter prosodischer Merkmale. Daher definieren die „Grundzüge“ (1980, Kap. 3, § 5) Wörter unter phonologischem Aspekt als „kleinste selbständige Einheiten, in denen relevante prosodische Merkmale operieren.“ Zu diesen Merkmalen gehört die Lautstruktur des Wortes, wobei dem Wortanlaut und dem Wortauslaut eine besondere Signalwirkung zukommt, weil sie „vielfach anders behandelt werden . . . als dieselben Silben, wenn sie im Innern eines Wortes stehen“ (W. PORZIG 1962, S. 160). Dadurch wird eine Möglichkeit eröffnet, „das Wort durch Pausen (die durch Grenzschnale angegeben werden können) im Sprechakt zu isolieren“ (TH. SCHIPPAN 1975, S. 28). In diesem Sinne sind TVZS unter phonologischem Aspekt nur in Kontaktstellung als Wörter zu betrachten.

Von größerer, weil generellerer Bedeutung für die Abgrenzung und den Nachweis der Ganzheit des Wortes unter diesem Aspekt ist in der Mehrzahl der europäischen Sprachen ein anderes prosodisches Merkmal: die Wortbetonung oder der Wortakzent. Unter dem Wortakzent versteht man die Markierung einer bestimmten oder der einzigen Silbe des Wortes. Dieses hervorgehobene silbische Segment wird Iktus genannt; Wörter sind also charakterisiert durch einen Iktus.<sup>10</sup> „Eine Besonderheit, die vor allem das Wort im Deutschen auszeichnet, ist die Möglichkeit, daß in einem Wort nicht eine, sondern mehrere Betonungen vorhanden sind: dabei ist ein obligatorisches Übergewicht einer ‚Haupt-‘ (oder ‚zentralen‘) Betonung vorhanden“ (M. D. STEPANOWA 1973, S. 28). Dies trifft in besonderem Maße auf Zusammensetzungen zu, wobei gilt, daß für nominale und verbale Zusammensetzungen der Hauptakzent auf der 1. UK typisch ist (z. B. *Glätteis/glättbügel*, *Parallélklasse/parallélschalten*).<sup>11</sup> Es lag nahe, diesen Sachverhalt als ein Entscheidungskriterium für ZS (Kompositum) oder GS (Wortgruppe) in die orthographischen Lehr- und Regelbücher einzuführen. Die Anwendung dieses Kriteriums ist aber nicht unproblematisch und führt in den orthographischen Anweisungen zu Gewaltankeiten: denn zwar erweist sich – um jetzt wieder auf unsere speziellere Problematik hinzulenken – insgesamt der Hauptakzent auf der 1. UK als ein für die

<sup>10</sup> Vgl. dazu Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache (1969/1970, S. 1009). – Keine Wörter im phonologischen Sinne wären danach konsequenterweise die sogenannten atonen Elemente, die proklitisch (um zu machen) oder enklitisch (sag's) in Verbindung mit Wörtern gebraucht werden und keinen Iktus haben.

<sup>11</sup> Ausnahmen von dieser Regel sind bestimmte feste verbale Zusammensetzungen: *hintergehen*, *unterhalten*, *vollführen* u. a.

TVZS in der Mehrzahl der Fälle zutreffendes, gegenüber der VWG jedoch nicht distinktives Merkmal (vgl. M. SCHRÖDER 1976, S. 77f.). Angesichts der in zahlreichen Fällen anzutreffenden Parallelität in der Hauptbetonung von 1. UK und Anglied scheint ADMONI der Betonung ein zu großes Gewicht beizulegen, wenn er sie zur organisierenden Kraft der TVZS erklärt.<sup>12</sup>

Hinter der bei TVZS und VWG häufig zu beobachtenden Ähnlichkeit in den Betonungsverhältnissen steht wohl die prinzipiell gültige Gesetzmäßigkeit der deutschen Satzakkzentuierung, nach der (bei neutraler Rede) immer dann, wenn ein Begriff durch einen anderen näher bestimmt wird, „der Hauptton auf dem bestimmenden, nicht auf dem bestimmten Begriff“ (Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache 1969/1970, S. 999) liegt. „Dies gilt u. a. für nähere Bestimmungen zum Verb, also für Objekte, Adverbien usw. . . . auch für Wörter und Fügungen, die als trennbar zusammengesetzte Verben oder als feste Wendungen auftreten“ (ebd., S. 999f. – Vgl. dazu auch X. A. LEWKOWSKAJA 1968, S. 29f.; M. SCHRÖDER 1976, S. 77). Die Nichtbeachtung dieses linguistischen Sachverhalts führte in der Praxis dazu, daß u. a. im Wörterverzeichnis des Duden (1976) differenzierende Betonungsangaben verzeichnet werden, die viel eher den Anschein erwecken, „als ob sie Unterschiede widerspiegeln sollen, die von der Bedeutung her gegeben sind, die aber in Wirklichkeit beim Sprechen von der Betonung unberücksichtigt bleiben“ (M. SCHRÖDER 1976, S. 78), so z. B.

*blaumachen* (nicht arbeiten) – *blau machen* (mit blauer Farbe versehen);  
*freimachen* (frankieren) – *frei machen* (räumen; befreien);  
*kaltlassen* (nicht erregen) – *kalt lassen* (nicht wärmen);  
 u. v. a.

## 7. Das Wort unter graphischem Aspekt

Die Abfolge der Laute oder Grapheme, d. h. die lautliche oder graphische Gestalt des Wortes, ist „dasjenige Beständige und Stabile, das seine materielle Identität bewahrt“ (Allgemeine Sprachwissenschaft 1973, S. 111). Der geschriebenen Gestalt kommt dabei eine herausgehobene Bedeutung zu, denn sie vermag die Wortform stabil, überprüfbar und dauerhaft zu fixieren, was in entwickelten Sprachen zu einer streng kodifizierten Norm

<sup>12</sup> „Die starke Betonung der Vorsilbe beherrscht, durchdringt und organisiert das ganze Gebilde, macht es formell zu einer ausgesprochenen Worteinheit. Die Komponenten schmelzen hier zusammen in einem ganz anderen Grade, als es bei den syntaktischen Verbindungen der Fall ist“ (W. ADMONI 1972, S. 53).

der Schreibung (der Orthographie) mit hohem gesellschaftlichen Verbindlichkeitsgrad geführt hat, wie sie der Lautgestalt nicht in diesem Maße eigen ist. Dieser Sachverhalt, der für geschriebene Sprache generell gilt, hat seine Auswirkungen naturgemäß von jeher auf die Festlegungen des Wortbegriffs haben müssen, da sie sich an schriftlich fixierter Sprache besonders leicht orientieren konnten und diese zumeist zum Ausgangspunkt wählten. Man kann so weit gehen zu sagen, daß die graphische Wortform einen solchen Einfluß gewann, daß nach der wohl berechtigten Ansicht W. SCHMIDTS „Festlegungen des Wortbegriffs, die sich nicht mit den durch die offiziellen Schreibgewohnheiten sanktionierten graphischen Einheiten decken, von vornherein zu praktischer Wirkungslosigkeit verurteilt sind“ (1969, S. 145).

Die graphische Wortform (oder kurz: das graphische Wort) wird gewöhnlich definiert als „Graphemfolge zwischen zwei Spatien“ (D. NERIUS/J. SCHARNHORST, S. 29. Vgl. auch S. E. JACHONTOV 1963, S. 166; W. NEUMANN 1967, S. 17; M. BIERWISCH 1972, S. 40 u. a.). Da die Schreibtradition in einigen Sprachen andere Wege gegangen ist, z. B. Schreibung der Silben getrennt; fortgesetzte Schreibweise ohne Spatien (vgl. G. F. MEIER 1961, S. 295; Theoretische Probleme 1976, S. 377ff.), lehnen manche Linguisten graphische bzw. orthographische Kriterien für die Definition des Wortbegriffs völlig ab (so z. B. G. F. MEIER). Sie werden zum Teil auch darum als fragwürdig angesehen, weil sie oft dazu benutzt wurden, „überlieferte graphische Segmente, die unter wechselnden Gesichtspunkten gewonnen wurden, nachträglich zu rechtfertigen“ (W. NEUMANN 1967, S. 17. – Ähnlich auch S. E. JACHONTOV 1963, H. J. VERMEER 1971).<sup>13</sup>

Wenn es auch zweifellos verfehlt ist, die ausschließlich unter graphischem Aspekt gewonnene Wortdefinition zu verabsolutieren und als den Wortbegriff schlechthin auszugeben (ebenso falsch wie die Verabsolutierung einer der Definitionen unter anderen Aspekten), so unrealistisch scheint es uns, auf das graphische Kriterium völlig verzichten zu sollen. Wir meinen vielmehr mit W. FLEISCHER, daß in einer „modernen, normierten Schriftsprache ... auch die Schrift, die Graphemkomponente als ein Kriterium für die entsprechenden Zuordnungen (Wort oder Wortgruppe. D. H.) gelten“ (1974, S. 34. – Sperrung von D. H.) kann. H. GLINZ (1961, S. 396) weist gerade in bezug auf die deutschen TVZS mit Nachdruck auf die große Rolle der Schrifttradition hin: „Die Schrift bringt hier Wertunterschiede in die Sprache, die ohne Schrift kaum vorhanden wären ... Die Einwirkung der Schrift ist hier eine

<sup>13</sup> W. NEUMANN (1967) führt die Unsicherheit vieler Schreiber gerade bei der GZS als Beweis dafür an, daß die Grenzen graphischer Segmente nicht zwangsläufig aus dem Prozeß der Umsetzung von sprachlichen Funktionseinheiten in Graphemkomplexe hervorgehen.

Realität, die wir nicht wegdeuten können.“ In ihr nur die Willkür früherer Generationen zu sehen, wäre eine unzulässige und undialektische Vereinfachung.<sup>14</sup> Es ist im übrigen zu beobachten, daß selbst hartnäckige Gegner des graphisch begründeten Wortbegriffs in ihren Arbeiten (und zwar ohne nennenswerten Schaden für dieselben) praktisch von diesem Wortverständnis ausgehen, da sie sich andernfalls noch größeren Mißverständnissen aussetzen würden.

Die größte Aufmerksamkeit wurde dem graphischen Aspekt des Wortes bislang von Vertretern solcher Disziplinen geschenkt, deren unmittelbares Arbeitsmaterial die schriftlich fixierte Sprache ist: der automatischen Sprachverarbeitung, der Maschinenübersetzung und der Sprachstatistik. Das orthographische Kriterium der GS ist für die Wortisolierung in diesen Teildisziplinen von ausschlaggebender Bedeutung und hat sich, wenngleich es nicht absolut zuverlässig ist, in der Praxis bewährt.<sup>15</sup>

Wir gehen von der Auffassung des Wortes als bilaterales Zeichen aus, in dem sich eine bestimmte Wortbedeutung mit einem bestimmten phonischen bzw. graphischen Komplex verbindet. Uns interessiert in diesem Zusammenhang nur der graphische Zeichenkörper, den wir graphische Wortform nennen.

Die graphische Wortform, die wir ganz generell als Graphemfolge zwischen zwei Spatien definiert hatten, erscheint bei bestimmten Wörtern unter bestimmten Bedingungen – abweichend von der Nennform – in zwei Teilen, so daß die Bedeutung der betreffenden Wörter auf zwei distanzierte Teile der graphischen Wortform oder – kürzer – auf zwei graphische Wortteile<sup>16</sup> verteilt ist. Im letzten Fall kann von der Distanzform, im ersten von der Kontaktform des Wortes gesprochen werden.<sup>17</sup>

<sup>14</sup> Diese unsere Auffassung wird u. a. auch gestützt durch Beispiele aus dem Bereich der Entwicklung englischer Synsemantika, die M. LEHNERT (1969) demonstriert. Er zieht daraus die gewiß berechtigte Schlußfolgerung, „daß unsere Ahnen auch in linguistischer Hinsicht keinesfalls so ahnungslos bei der äußeren Kennzeichnung des Wortes waren, wie viele heutige Linguisten glauben“ (ebd., S. 50).

<sup>15</sup> Vgl. M. LEHNERT (1969, S. 48). Aus den definitorischen und analytischen Bemühungen der genannten Richtungen haben auch wir Nutzen gezogen, insbesondere aus den Untersuchungen zur Lexikostatistik von CH. MÜLLER (1972).

<sup>16</sup> Für die Bezeichnungen „Teil der graphischen Wortform“ bzw. „graphischer Wortteil“, die unserer übrigen Terminologie angepaßt sind, werden in der Literatur zum Teil die Termini „graphisches Wort“ oder „graphische Einheit“ verwendet. P. M. ALEXEJEW (1973, S. 87) benutzt den Terminus „Wortstelle“ und definiert ihn folgendermaßen: „Unter einer Wortstelle ist . . . eine beliebige Buchstabenkette, die durch zwei Lücken begrenzt ist, zu verstehen.“

<sup>17</sup> Distanz- und Kontaktstellung in diesem für das Deutsche so charakteristischen Sinne hat u. E. erstmals W. ADMONI (1934) erläutert.

Die Frage, die sich daran anschließt, ist, ob man die beiden graphischen Wortteile auch als relativ selbständige Wörter im Sinne von Einheiten aus Bedeutung und Form akzeptieren oder ob man sie aus triftigen Gründen als Teile eines Wortes auffassen muß.

Am Beispiel der TVZS veranschaulicht, ergibt sich folgendes Bild:

Kategorie	graphische Wortform	
	Kontaktform	Distanzform
Infinitiv	<i>aufstehen/aufzustehen</i>	—
	<i>teilnehmen/teilzunehmen</i>	—
Partizip	<i>aufstehend/aufgestanden</i>	—
	<i>teilnehmend/teilgenommen</i>	—
finite	... (wenn er) <i>aufsteht</i>	(ich) <i>stehe</i> (gleich) <i>auf</i>
Verbform	... (falls er) <i>teilnimmt</i>	<i>nimmst</i> (du) <i>teil?</i>
	(bei Endstellung)	(bei Erst- und Zweitstellung)

Distanz- und Kontaktform der TVZS können danach als zwei (syntaktisch bedingte) Erscheinungsweisen der graphischen Wortform interpretiert werden.

Wir halten fest: TVZS sind stets als ganzheitliche Wörter anzusehen, unabhängig davon, daß sie in bestimmten syntaktischen Positionen ihre Bedeutung in zwei graphisch distanzierten Wortteilen realisieren. Übereinstimmung von semantischer und graphischer Ganzheitlichkeit ist bei den TVZS nur in der Kontaktform immer gegeben; bei Distanzstellung ist die graphische Wortform aufgespalten. Aus der geschriebenen Äußerung kann man folglich Rückschlüsse auf die graphische Ganzgestaltetheit der Nennform nicht bzw. nur partiell (bei Kontaktform) ziehen, d. h., daß aus der Distanzstellung nicht eindeutig herausgelesen werden kann, ob eine TVZS oder eine VWG vorliegt.

Dem Verhältnis Wort – graphische Wortform im hier dargelegten Sinne ist in diesem Zusammenhang, auch aus Gründen der terminologischen Klarheit und Konsequenz, noch etwas weiter nachzugehen.

M. SCHRÖDER (1976, S. 85ff.) unterbreitet am Beispiel ihrer Untersuchungen verbaler Zusammensetzungen mit einer adjektivähnlichen unmittelbaren Konstituente den Vorschlag, bei Distanzstellung die Realisierung in zwei Distanzwörtern, bei Kontaktstellung in einem Kontaktwort anzunehmen. Nach unserer Auffassung der TVZS als einem Wort scheint es aber nicht zweckmäßig, bei der syntaktisch bedingten Distanzstellung der beiden Konstituenten von zwei Wörtern zu sprechen. Um Wörter (oder genauer: Wortformen) kann es sich deshalb nicht handeln, weil sie – jede Einheit für sich



betrachtet – keiner Wortbedeutung im Hinblick auf die konkrete Äußerung zuzuordnen sind. Dies träfe nur auf ihre freien Homonyme zu, die jedoch im Text durch ganz andere syntaktisch-semantiche Valenzen gekennzeichnet wären.

Am Beispiel verdeutlicht, heißt das, daß in

(1) *ich stehe gleich auf*

(2) *nimmst du teil?*

die kursiven Bestandteile nicht graphische Formen der Wörter *stehen*, *aufnehmen*, *Teil*, sondern solche der Wörter *aufstehen* bzw. *teilnehmen* sind. Die einzelnen Bestandteile von graphischen Wörtern sollten nach unserer Auffassung nicht wiederum Wörter genannt werden, sondern eben Teile von graphischen Wortformen oder graphische Wortteile. Im Fall der TVZS hat man es konkret mit einem finiten Teil der Distanzform (in den o. g. Beispielen *stehe*, *nimmst*) und mit einem infiniten Teil der Distanzform (*auf*, *teil*) zu tun.

Wir stimmen mit der Ansicht A. I. SMIRNIZKIS (1953, S. 836) überein, nach der dann, „wenn in einem beliebigen sprachlichen Gebilde AB die Einheit A (oder B) der Teil eines Wortes ist, die Einheit B (oder A) ebenfalls Teil eines Wortes ist.“ Er führt das Kriterium der Heraustrennbarkeit ins Feld: „Wörter als selbständige ganze Einheiten unterscheiden sich also von den Bestandteilen von Wörtern wesentlich durch ihre größere Heraustrennbarkeit, die auf einer bestimmten ‚Gestaltung‘ der Wörter und ihrer damit zusammenhängenden verhältnismäßigen inneren Geschlossenheit beruht: Teile von Wörtern besitzen eine solche ‚Gestaltung‘ und innere Geschlossenheit nicht“ (ebd., S. 839).

Zusammengefaßt ist dies unsere Meinung:

Während der in unserem Blickfeld liegende Typ der VWG aus mehreren Wörtern besteht, die jeweils gesonderte Lexeme sind, stellen die TVZS stets ein Wort dar, wenn auch formal in den besagten Fällen auf zwei graphische Wortteile verteilt. Sowohl in Kontakt- als auch in Distanzform entspricht die TVZS einem Lexem.

Reserviert man dagegen den Terminus „Wort“ für jeden graphischen Wortteil, so kommt man zwangsläufig zu der Konsequenz, daß TVZS bei Kontaktstellung ein Wort darstellen, bei Distanzstellung aber aus zwei Wörtern bestehen. Diese Betrachtungsweise erscheint uns weder sachlich gerechtfertigt noch terminologisch empfehlenswert.

## 8. Das Wort in seiner Beziehung zu den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems, insbesondere zur graphischen Ebene

Nachdem wir das Wort unter den – zumindest für die deutsche Sprache – wesentlichsten Aspekten betrachtet haben, soll abschließend das Verhältnis beleuchtet werden, in dem das Wort zu den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems steht. Diese Fragestellung ergibt sich aus der Tatsache, daß die unter den verschiedenen Aspekten gewonnenen Merkmale bzw. Definitionen des Wortbegriffs zwar alle untereinander verbunden sind, sich aber nur im Idealfall vollständig decken. Aus den Ergebnissen hoffen wir späterhin Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, wie einzelne, aus einem bestimmten Betrachtungsaspekt des Wortes abgeleitete Kriterien bei der Normierung der GZS in bezug auf ihre Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit zu bewerten sind.

### 8.1. Das Wort auf der lexikalischen und semantischen Ebene

Wir hatten in 3. dargelegt, daß als Elemente der lexikalischen Ebene das Lexem und das Wort anzusehen sind. Nur bei der Teilmenge der Lexeme, die Einwortlexeme darstellen, ist eine 1 : 1 -Entsprechung zwischen Bedeutung und Form vorhanden. Dies betrifft hauptsächlich autosemantische Simplicia und Konstruktionen im nominalen Bereich, die einen großen Teil des Zentrums des lexikalischen Systems bilden.

Abweichungen von der direkten Entsprechung im Verhältnis 1 : 1 treten insbesondere in folgenden Fällen auf:

(1) Wortgruppenlexeme, die als lexikalische Einheiten die gleichen benennenden und verallgemeinernden Funktionen wie Wörter übernehmen, realisieren ihre Lexemform in 2 . . . n graphischen Wortformen: *jmdm. die Pistole auf die Brust setzen, mit Mann und Maus, gelbes Fieber* usw.

(2) Analytische Verbformen wie *hat gelesen, wird arbeiten, wird gerufen worden sein*, die unter semantischem Aspekt als Einheiten zu interpretieren sind, weisen graphische Mehrgliedrigkeit auf.

(3) TVZS, die im lexikalisch-semantischen Sinne Einwortlexeme sind, treten auf der graphischen Ebene nur als Infinitiv, Partizip und bei Endstellung des finiten Verbs in geschriebenen Äußerungen ebenfalls als Einheiten in Erscheinung, während sie ihre graphische Geschlossenheit unter bestimmten syntaktischen Bedingungen (bei Erst- und Zweitstellung des finiten Verbs) aufgeben und in zwei graphischen Wortteilen realisiert werden: *aufstehen/steht . . . auf, teilnehmen/nimmt . . . teil* usw.

Die wenigen Beispiele zeigen bereits, daß es auf der lexikalischen Ebene zwischen Bedeutungsseite und graphischer Form im Deutschen keine generelle 1 : 1-Entsprechung gibt. Semantische Einheit hat nicht automatisch

graphische Einheit zur Folge oder, anders gesagt, graphische Mehrteiligkeit signalisiert nicht in jedem Fall auch semantische Eigenständigkeit der Teile. Andererseits bildet eine geschlossene graphische Form nicht in jedem Fall nur eine semantische Einheit ab (z. B. die Wortverschmelzungen vom Typ *aufs, im*).

## 8.2. Das Wort in seiner Beziehung zur syntaktischen Ebene

Definiert man das Wort unter syntaktischem Aspekt auf Grund seiner Fähigkeit, als Satzglied vertausch- und umstellbar zu sein, so bedeutet das, daß über die graphische Entsprechung nur geurteilt werden kann, wenn über den Satzgliedcharakter der betreffenden Elemente Klarheit besteht. Nun ist dies zweifellos bei vielen Autosemantika – und nur sie kommen in syntaktischem Sinne als „Wörter“ in Betracht – sicher zu entscheiden; bei anderen nicht, so z. B. bei den 1. UK von TVZS im Verhältnis zu den Angliedern von VWG. BIERWISCHS (1972, S. 40) Hinweis, daß „Wörter im Sinn von Graphemfolgen, die durch Spatien getrennt sind, der Reflex bestimmter syntaktischer Bedingungen sind, die durch relativ komplizierte Regeln in die Schriftstruktur projiziert werden“, macht bewußt, wie viel noch zu leisten ist bei der Aufhellung dieser Beziehungen, deren Kenntnis gerade für fundierte Begründungen der GZS-Regelung dringend notwendig wäre.

Interpretiert man die 1. UK von TVZS als Satzglied, also als „Wort“ im syntaktischen Sinne, so hat dieses Satzglied nur in Distanzstellung eine graphische 1 : 1-Entsprechung. In Kontaktstellung kommt man hier in Verlegenheit, denn konsequenterweise entspräche dann ein Wort im syntaktischen Verständnis dem Teil eines einheitlichen graphischen Wortes, eine nur schwer mit dem eingebürgerten Wortverständnis zu vereinende Festlegung.<sup>18</sup> Spricht man der 1. UK dagegen Satzgliedwert ab, betrachtet sie also nicht als Wort im syntaktisch definierten Sinne, so handelt es sich bei Distanz- und Kontaktstellung der TVZS um zwei syntaktisch gesetzmäßig bedingte, unterschiedliche Erscheinungsformen eines Satzgliedes (Wortes).

Im Unterschied dazu entspräche dem Anglied einer VWG als Satzglied (Wort) in jeder Position auch eine graphische Wortform.

Für die orthographische Unterscheidung bringt diese Differenzierung jedoch keinen Gewinn, solange man nicht bereit ist, entweder bei Anerkennung des Satzgliedcharakters der 1. UK die GS in allen Positionen zu empfehlen

<sup>18</sup> Dieses Faktum mag E. DRACH (1937), der in den 1. UK stets Satzglieder sieht, mit veranlaßt haben, die Existenz von TVZS überhaupt zu leugnen, da nicht die Trennbarkeit ungewöhnlich sei, sondern die ZS im Infinitiv. „Mit einem Wort: es gibt keine trennbaren Verben. Es gibt . . . nur einerseits echte Zusammensetzungen, andererseits verbale Gefüge mit Klammerfähigkeit und irre-führender Rechtschreibung“ (S. 59).

und damit die graphische Wortform aufzulösen (diese formale Konsequenz brächte jedoch einen nicht unbeträchtlichen Bruch mit der Schreibtradition) oder bei dessen Nichtanerkennung den Satzgliedwert der Anglieder von VWG zu überprüfen und als Folge womöglich zu vermehrter ZS und damit zu zusätzlichen graphischen Wortformen neuer Einwortlexeme zu kommen. Alles hängt, wie zu sehen ist, von der Beantwortung der Frage ab, was man aus welchen Gründen als Satzglied ansehen muß oder nicht.

### 8.3. Das Wort in seiner Beziehung zur phonologischen Ebene

Die Beziehungen zwischen Lautung und Schreibung sind unmittelbarer als die vorhergenannten. Das trifft nicht nur auf den geläufigen Sachverhalt der Umsetzung der einzelnen Phoneme in Grapheme zu („phonematisches Prinzip“), sondern auch auf solche prosodischen Merkmale wie Akzent- und Intonationsmuster. Ist die Umsetzung jedoch schon auf der Ebene der kleinsten distinktiven Einheiten nicht störungsfrei möglich (und wohl auch nicht nötig), um wieviel mehr Probleme müssen sich ergeben, wenn es darum geht, akzentuierte Einheiten (Wörter im phonologischen Sinne) in der geschriebenen Sprache eindeutig als solche kenntlich zu machen. Man muß sich vor Augen halten, daß für die Unzahl abgestufter Betonungsmöglichkeiten nur zwei graphische Varianten zur Verfügung stehen: GS oder ZS. Diese können, wie wir in 6. gezeigt haben, nicht als getreue Wiedergabe der Akzentverhältnisse in der gesprochenen Sprache angesehen werden, denn in vielen Fällen wird eine intonatorische Einheit mit einem Hauptakzent in zwei graphischen Wörtern realisiert (*frei halten*, *blau machen* u. a.). An Beispielen wie *als er zu ihm hin ging* – *als er zu ihm hinging* weist H. GLINZ (1961, S. 396) auf das diffizile Wechselverhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache hin: „Diese Unterscheidungen repräsentieren z. T. feine Unterschiede der Stimmführung, gehen aber oft auch weiter und schaffen manchmal erst ihrerseits die Werte, die man dann aus der Stimmführung entnehmen zu können glaubt.“ Auch zwischen phonischer und graphischer Wortform ist demnach keine generelle 1 : 1-Entsprechung gegeben.

Zusammenfassend kann festgehalten werden:

(1) Das Wort als bilaterales Zeichen aus Bedeutung und Form ist Element der lexikalischen Ebene des Sprachsystems, steht jedoch in vielfältigen Wechselbeziehungen mit den übrigen Ebenen. Das hat zu Versuchen geführt, das „Wort“ unter den Aspekten der verschiedenen Ebenen differenziert zu betrachten und zu definieren, wobei jeweils bestimmte Merkmale und Eigenschaften des Wortes besonders hervorgehoben werden, die nicht restlos ineinander aufgehen, sondern „das Wort“ als eine widerspruchsvolle und schillernde sprachliche Einheit erscheinen lassen.

(2) Setzt man die unter semantischem, formalem, syntaktischem und pho-

nologischem Aspekt gewonnenen Abgrenzungen des Wortes zur graphischen Ebene in Beziehung, ist festzustellen, daß sie nur im Idealfall vollständig übereinstimmen. Daraus ergibt sich, daß die graphische Wortform eine relativ autonome sprachliche Größe ist.

(3) Wenn hier auch die Projektion der Wortgrenzen auf die graphische Ebene im Mittelpunkt stand, so dürfte doch an mancher Stelle deutlich geworden sein, daß ebenso Rückwirkungen von der graphischen Ebene auf die Formierung des Wortbegriffs auf den anderen Ebenen anzunehmen sind, was besonders für die phonologische und die lexikalische Ebene (Wortbildung) zutreffen dürfte.

Außerhalb der Betrachtung mußte bleiben, daß natürlich auch zwischen den Wortgrenzen der anderen Ebenen Einflüsse und Beziehungen bestehen. Mitunter gelangen Reflexe anderer Ebenen erst über eine Zwischenstufe auf die graphische Ebene, so z. B. syntaktische Ebene → phonologische Ebene → graphische Ebene.

(4) Würde es von einer der behandelten Ebenen eine absolut oder annähernd absolut dem Verhältnis 1 : 1 entsprechende Umsetzung in die graphische Ebene geben, wäre jene Ebene geeignet, das Kriterium für graphische – und damit orthographische – Entscheidungen zu liefern. Da dies nicht der Fall ist, wird zum Teil verständlich, daß die traditionelle GZS-Regelung wechselnd auf den verschiedensten Ebenen ihre Kriterien gesucht hat. Sie sind jedoch in kein hierarchisches Verhältnis gebracht worden, was ihre Anwendung zusätzlich erschweren und zu Widersprüchen im orthographischen Regelapparat führen muß.

(5) Zum konkreten Problem der Abgrenzung von TVZS und VWG ist zu sagen, daß auf keiner Ebene ein wirklich distinktives Merkmal gefunden werden kann: die „einheitliche Bedeutung“ hat sich als eine mögliche, aber nicht notwendige Eigenschaft der TVZS erwiesen (sofern man sich überhaupt im klaren darüber ist, was darunter verstanden werden soll); der umstrittene Satzgliedcharakter der 1. UK macht das syntaktische Kriterium problematisch; das phonologische Kriterium des Hauptakzents auf der 1. UK hat ebenfalls keinen distinktiven Wert gegenüber der VWG.

Aus dieser Sachlage ergibt sich, daß nur nach der weiteren, differenzierten Untersuchung der einzelnen Gruppen von TVZS nach der Wortklasse ihrer 1. UK entschieden werden kann, bei welcher Gruppe welches Kriterium begründet und mit der relativ größten Aussicht auf Erfolg beim Streben nach möglichst einfachen und plausiblen orthographischen Festlegungen in Betracht kommt.

Es bleibt in diesem Zusammenhang auch zu prüfen, ob bei der weiteren Bearbeitung der Abgrenzung von Zusammensetzung (Wort) und Wortgruppe (syntaktische Fügung) im allgemeinen und also auch der Abgrenzung von

TVZS und VWG im besonderen das theoretische Modell von Zentrum und Peripherie des Sprachsystems (vgl. D. NERIUS/J. SCHARNHORST im selben Band, S. 30 f.) mit ebensolchem Gewinn zugrunde gelegt werden kann, wie das bei der Problematik der Fremdwortschreibung möglich war, die K. HEILER im folgenden Beitrag erörtert.

## Literaturverzeichnis

- ADMONI, W. (1934): Über die Wortstellung im Deutschen. In: Zwei Welten. Monatsschrift für Politik und Literatur, Moskau. (Nachgedruckt in: Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik. Hrsg. v. H. Moser. Darmstadt 1962).
- (1955): Vvedenie v sintaksis sovremennogo nemetskogo jazyka. Moskva.
- (1972): Der deutsche Sprachbau. Leningrad.
- ALEXEJEW, P. M. (1973): Häufigkeitswörterbücher und Verfahren ihrer Erarbeitung. In: Sprachstatistik. Berlin.
- Allgemeine Sprachwissenschaft (1973–76): Autorenkollektiv unter der Leitung von B. A. Serebrennikow. Ins Deutsche übertr. und hrsg. v. H. Zikmund u. G. Feudel. Bd. I–III. Berlin.
- APRESJAN, JU. D. (1971): Ideen und Methoden der modernen strukturellen Linguistik. Berlin.
- BIERWISCH, M. (1972): Schriftstruktur und Phonologie. In: Probleme und Ergebnisse der Psychologie. Heft 43, S. 21–44.
- BRINKMANN, H. (1962): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf.
- DRACH, E. (1937): Grundgedanken der deutschen Satzlehre. Frankfurt/M.
- FLEISCHER, W. (1974): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- GLINZ, H. (1961): Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik. Bern u. München.
- Der Große Duden (1976): Wörterbuch und Leitfaden der deutschen Rechtschreibung. 17., Neubearb. Aufl. Leipzig.
- Grundzüge einer deutschen Grammatik (1980): Hrsg. v. K. E. Heidolph, W. Flämig, W. Motsch. Berlin.
- HERBERG, D. (1975): Die geltende Regelung der Getrennt- und Zusammenschreibung und Ansatzpunkte zu ihrer Vereinfachung. In: Linguistische Studien, Reihe A, Heft 23. Berlin. S. 88–122.
- JACHONTOV, S. E. (1963): O značenii terminaslovo'. In: Morfologičeskaja struktura slova v jazykach različnych tipov. Moskva, Leningrad. S. 165–173.
- Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache (1969/1970): Hrsg. v. E. Agricola, W. Fleischer, H. Protze. 2 Bde. Leipzig.
- LEHNERT, M. (1969): Morphem, Wort und Satz im Englischen. Eine kritische Betrachtung zur neueren Linguistik. Berlin.
- LEWKOWSKAJA, X. A. (1968): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Moskva.

- MEIER, G. F. (1961): Kriterien für die Definition des Wortes. In: ZPSK (14), S. 294–297.
- Morfologičeskaja struktura slova v jazykach različnych tipov (1963): Moskva, Leningrad.
- MOSKALSKAJA, O. I. (1975): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Moskau.
- MÜLLER, CH. (1972): Einführung in die Sprachstatistik. Berlin.
- NEUBERT, A. (1977): Zu einigen Grundfragen der englischen Lexikologie. In: Linguistische Studien, Reihe A, Heft 36. Berlin. S. 2–36.
- NEUMANN, W. (1967): Notizen zur Genusbestimmung der deutschen Substantive und zur Definition des Wortes. In: DaF (4), S. 16–22.
- PORZIG, W. (1962): Das Wunder der Sprache. Bern u. München.
- SCHIPPAN, TH. (1975): Einführung in die Semasiologie. Leipzig.
- SCHMIDT, W. (1969): Zur Theorie der funktionalen Grammatik. In: ZPSK (22), S. 135–151.
- SCHREINERT, G. (1975): Zu Grundfragen des Muttersprachunterrichts. Berlin.
- SCHRÖDER, M. (1976): Die verbale Zusammensetzung mit einer adjektivähnlichen unmittelbaren Konstituente unter besonderer Berücksichtigung ihrer Motivationsabstufungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (96), S. 64–185.
- SMIRNIZKI, A. I. (1953): Über das Wort (Das Problem der „Selbständigkeit“ des Wortes). In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Abt., Heft 5/6. Berlin, S. 825–847.
- STEPANOWA, M. D. (1973): Methoden der synchronen Wortschatzanalyse. Halle (Saale).
- Theoretische Probleme der Sprachwissenschaft (1976): Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von W. Neumann. 2 Teilbde. Berlin.
- VERMEER, H. J. (1971): Einführung in die linguistische Terminologie. München.